

Einleitung

BARBARA PICTH

Die Beschäftigung mit der Kategorie der Epoche gilt in der Geschichtswissenschaft – mittlerweile – als eine ungeliebte Notwendigkeit, und statt von Epochen spricht man lieber von Periodisierungen.¹ Als die Forschungsgruppe Poetik und Hermeneutik auf ihrem zwölften Kolloquium im September 1983 über »Epochenschwelle und Epochenbewußtsein« debattierte, hatte sie mit dieser Themenwahl schon damals tunlichst vermieden, sich mit Epochen »als solchen« zu befassen (was als unergiebig galt) oder Epochen einen je unverwechselbaren »Geist« zu unterstellen (was als ein Ausläufer geschichtsphilosophischen Denkens zurückgewiesen wurde).² Die Entscheidung, stattdessen den Faktor Bewusstsein als das »eigentlich epochengenerierende[...] Moment[...]« hervorzuheben und über die Zusammenhänge von Zäsuren und Perspektiven sowie die hermeneutischen Vorgänge bei Epochenkonstitutionen zu debattieren, wirkt auch heute noch zeitgemäß. Darin bestätigt sich die in diesem Band einleitend aufgestellte These, wonach wir uns in der Geschichte der Epochensetzungen immer noch in der Moderne befinden, der auch die Posthistoire-Debatten zuzurechnen seien.³ Folgt man dieser These, kann man sich der Epochenfrage nicht entledigen. Denn das Argument, man habe mit dem Muster des Epochenwandels gebrochen, überzeugt dann nicht, ist das Bewusstsein dieses Bruchs doch selbst Ausdruck modernen Epochenbewusstseins. Dieses Bewusstsein zu reflektieren und theoretisch zu hinterfragen wird also nicht obsolet, zumal auch das moderne Denken über Epochen historischem Wandel unterliegt bzw. ihn mit hervorbringt. Dass die Beschäftigung mit »Epochalität als prinzipieller Lage« kein theoretischer Selbstzweck ist, macht jeder der nachfolgenden Beiträge auf seine Weise deutlich und kam auch in der Entscheidung zum Ausdruck, die Frage nach den Epochenwenden in der Hochphase der Covid-19-Pandemie als ZfL-Jahresthema zu wählen.⁴ Die bereits unmittelbar nach dem Ausbruch der Pandemie angestellten, immer vielstimmiger werdenden Überlegungen, ob und inwiefern man es mit einer Epochenwende zu tun habe, zeugten ihrerseits nicht von einer Lust an der Epoche als solcher, sondern von der An-

1 Vgl. Jürgen Osterhammel: »Über die Periodisierung der neueren Geschichte (Vortrag in der Geisteswissenschaftlichen Klasse am 29. November 2002)«, in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Berichte und Abhandlungen* 10 (2006), S. 45–64, hier S. 45.

2 Reinhart Herzog/Reinhart Koselleck: Vorwort, in: dies. (Hg.): *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, München 1987 (Poetik und Hermeneutik XII), S. VII–X, hier S. VII.

3 Vgl. ebd., S. VII f., sowie die Einleitung von Henning Trüper im vorliegenden Band.

4 Vgl. hierzu die Artikel zum ZfL-Jahresthema »Epochenwenden« auf dem ZfL-Blog unter <https://www.zflprojekte.de/zfl-blog/category/jahresthema-epochenwenden/> (aufgerufen am 23.02.2025).

gewiesenheit der politisch Handelnden auf einen gewissen Konsens über das jeweilige Epochenverständnis einerseits und von der Macht, durch politisches Handeln epochales Bewusstsein zu beeinflussen, andererseits.⁵

Rückblickend erscheint es so, als sei die Epochenbildungskraft der Pandemie überschätzt worden. Nicht den fälschlich vermuteten Epochenwenden, sondern dem epochal Verkannten wendet sich ANSELM HAVERKAMP zu. Sein Beispiel, der Aufstand der Kölner Bürger gegen Erzbischof Anno im Jahr 1074, der als frühes Wetterleuchten die 400 Jahre später erfolgte Erklärung Kölns zur Freien Reichsstadt durch Kaiser Friedrich III. anzukündigen scheint, interessiert Haverkamp mit Blick auf die literarische Verarbeitung des Konflikts im wenig später entstandenen *Annolied*. Das von Haverkamp nachgezeichnete Historikerinteresse an dem Aufstand in Gestalt Lamperts von Hersfeld, Karl Hegels, Henri Pirennes, Richard Koebners sowie Arno und Reinhart Kosellecks, von denen die letzten drei einander den Hinweis auf die begriffsgeschichtliche Relevanz der verhinderten Kölner Revolution weiterreichten, schloss diese literarische Quelle nicht ein. In Haverkamps Augen ein Fehler, zeuge doch gerade die ästhetische Inszenierung vom epochal Möglichen. Und möglich war nicht die Revolution, sondern eine Versöhnungsleistung ohne Beispiel. Damit ist die Frage berührt, ob epochales Verkennen auch aus der engen Verknüpfung von Epochen- und Machtgeschichte resultiert. Lag die epochale Qualität des Kölner Versöhnungsvorgangs darin, die Machtgeschichte der römischen *translatio imperii* zu unterlaufen? Und wurde sie gerade darum verkannt?

»Epoche ist Herrendienst«, wie HENNING TRÜPER formuliert. Sein Beitrag widmet sich der wahrlich prinzipiellen Frage, ob nicht auch Epochen denkbar wären, die weder an einer göttlichen noch an einer königlichen Herrschaft ausgerichtet wären, ja ganz ohne Vorherrschaft auskämen. Solche Epochen ohne Souverän wurden nach Trüper möglich mit Aufkommen der Sinnressource Humanitarismus, wie sie seit etwa zwei Jahrhunderten expandiere. Die Historizität von Geschehendem werde unter diesem Paradigma im Zeichen des Leidens, des Mitleidens und der Rettung bestimmt. Und das Leiden sei eben keine Figur der Souveränität, sondern im Gegenteil der Inbegriff des Unsouveränen. Die je gegenwärtige Zeit wird dabei als eine günstige Zeit für eine neue Hilfsverpflichtung aufgefasst, wodurch ein Bruch zu der zu überwindenden Vergangenheit erzeugt wird, in der diese Verpflichtung nicht galt. Trüpers Beitrag legt die »Epochenspielregeln« dar, die aus der Orientierung an humanitären Brüchen resultieren. Wie er zeigt, tendieren auch die herrschaftslosen moralischen Epochen noch zu Personalisierungen, doch wird nicht einfach ein selbstloser Retter

5 Vgl., um nur diese Beispiele zu nennen, Andreas Wirsching: »Corona als Zäsur: Warum viel dafür spricht, dass 2020 einen Epoche-Wechsel markiert«, in: *Stern*, 19.10.2020, <https://www.stern.de/panorama/wissen/corona--historiker-sieht-deutliche-anzeichen-fuer-einen-epoche-wechsel-9458122.html> (aufgerufen am 23.02.2025) sowie die Beiträge in *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 70. Jg., 35-37 (2020): *Corona-Krise*, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/314355/corona-krise/> (aufgerufen am 24.02.2025). Vgl. zum Zusammenhang von Pandemie und Handlungs(ohn)macht auch Henning Trüper: »Unsouveränität in der Pandemie«, in: *ZfL BLOG*, 24.03.2020, <https://doi.org/10.13151/zfl-blog/20200324-01>.

an die Stelle des Souveräns gesetzt. Die moralische Epochenbildung leitet ihr Bewegungsprinzip nach Trüper statt aus der Souveränität aus der Verschwörung zum Guten ab, die den Helden im Schatten verschwinden lasse. Eine moderne Geschichte der Moralkultur wäre unter diesem Epochenaspekt erst noch zu schreiben. Und würde sie geschrieben, bliebe das gewiss nicht ohne Folgen für die Geschichte des modernen Epochen Denkens.

Auch BARBARA MITTLER fordert unser Denken über Epochen heraus, wenn sie vorschlägt, Epochen nicht von ihrem rückblickend erkannten Anfang, sondern einem prognostizierten Ende her zu denken. Sie wählt China als Beispiel, um Enderwartungen zu analysieren und dadurch die im modernen Europa unvertraut gewordene Kulturtechnik der Vorhersage von Epochenenden und ihre Funktion für die Gegenwartsdiagnostik besser zu verstehen. Damit sind wir wieder bei der gegenseitigen Bedingtheit von Epochen und Herrschaft angelangt, die uns durchaus vertraut ist. Denn auch wenn das republikanische China sich mit der Revolution von 1911 aus der zyklischen dynastischen Geschichtsschreibung gelöst hatte, blieb für die Ausrufung eines neuen Zeitalters auch im sozialistischen China der Staatspräsident zuständig, heiße er nun Mao Zedong oder Xi Jinping. Wie die Vorhersagen von Epochenenden funktionieren, zeigt Mittler anhand von Karikaturen, die Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in chinesischen Zeitungen erschienen und nicht selten ein gutes Gespür für den Epochenübergang aufwiesen, in dem die alte, dynastisch-zyklische und die neue, linear-fortschrittsorientierte Welt noch nicht klar voneinander zu trennen waren. Das chinesische Epochendenken selbst verlief allerdings nicht ganz so linear, wie es das Fortschrittspathos vorsieht, wenn sowohl Mao als auch Xi die Wiederanerkennung Chinas als einer der großen Hochkulturen fordern, sich also eines Renaissance-musters bedienen. Beiden dient dabei die Proklamation eines Endes als politische Strategie der *self-fulfilling prophecy*, wie Mittler zeigt. Dass diese Strategie in China funktioniere, sei der geschickten Kombination von Elementen des Zyklischen mit dem Fortschrittlichen zu verdanken und genau dies gelte es zu verstehen, wolle man die Zeitalterreden der chinesischen Staatsoberhäupter richtig entschlüsseln.

Politische Absichten verfolgten auch die jüngsten Reden von den Zeitenwenden im Deutschen Bundestag. CHRISTOPH CORNELIßEN befasst sich in seinem Beitrag mit diesem Begriff, der im frühen 19. Jahrhundert aufkam und sich von den ›Zäsuren‹ dadurch unterscheidet, dass er keine Unterbrechung, sondern eine Infragestellung meint.⁶ Richard Koebner zufolge konnte aus der Interpretation der Moderne als einer Zeit permanenter Krisen das Recht abgeleitet werden, radikal gesellschaftsumbildend zu handeln – wie im 20. Jahrhundert auch geschehen. Denn eine Infragestellung eröffnet ganz andere politische Handlungsspielräume als die Konstatierung einer Zäsur. Es entstand nach Koebner die Erwartung, dass »eine Idee, eine Bewegung, ein Macht-

6 Vgl. Martin Sabrow: »Zäsur und Zeitenwende. Wo befinden wir uns? Wie zeitgenössische Erfahrung und nachträgliche Deutung unser Epochenbewusstsein verändern«, in: *Deutschland Archiv Online*, Bundeszentrale für politische Bildung, 24.04.2023, <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/519981/zaesur-und-zeitenwende-wo-befinden-wir-uns/> (aufgerufen am 07.02.2025).

haber, ein Gesellschaftssystem die Welt bringen werde, in der dieser disharmonische Fortschritt durch eine harmonisch organisierte Fortschrittsnutzung ersetzt« werde.⁷ Anders als Koebner untersucht Cornelißen nicht die politische Instrumentalisierung des Arguments ›Zeitenwende‹, sondern er fragt nach dem historiographischen Umgang damit in den großen Deutungsversuchen eines Eric Hobsbawm, Ian Kershaw, Mark Mazower, Konrad Jarausch, Richard Vinen oder Ulrich Herbert. Auch Cornelißen kommt dann zu dem Schluss, dass Strukturen und Erscheinungsformen der Moderne weiterhin fortwirken, die Konzentration auf politische Zeitenwenden in der Europa-Historiographie aber abgelöst worden sei durch die Aufmerksamkeit für parallele und sogar gegenläufige Zeiterfahrungen und Zeitordnungen anderer Art.

7 Richard Koebner: »Die Idee der Zeitenwende«, in: ders.: *Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende. Vorträge und Schriften aus dem Nachlaß*, Gerlingen 1990, S. 147-193, hier S. 175.